



**BIRGIT RÜCKERT**

# Das Geheimnis von Salem

*Historischer Kriminalroman*

SPANNUNG

GMEINER



»Sieht so aus – und es ist tatsächlich ein Grab«, entgegnete Sigi. »Die Grube war sorgfältig ausgehoben worden und mit hochkant gestellten Dachziegeln seitlich begrenzt. Der Tote war dann einigermaßen ordentlich mit großen Wacken und einigen Sandsteinplatten, wie sie wohl auch zum Bau der Ställe verwendet worden waren, abgedeckt worden.«

»Also eine regelrechte Bestattung«, kommentierte Benedikt.

»Durchaus. Aber was soll ein Grab an dieser Stelle des Klosters? Die Friedhöfe für Mönche und Laien – das wissen wir – lagen ausschließlich am Münster, südlich vom Chor, im späteren Novizengarten, dann an der Ostseite des Chors und an der Nordseite des Münsters.«

Sigi fuhr mit seinen Erklärungen fort: »Wir konnten in der Kürze der Zeit natürlich keine umfangreicheren Grabungen bei den Ställen durchführen, aber wir haben schon die Mauer entlang gegraben und die nächste Umgebung untersucht – nichts, kein weiteres Grab, also kein Laienfriedhof. Auch keine weitere Architektur, weitere Knochenfunde stammen ausschließlich von Tieren wie Schweinen, Hunden, Hühnern.«

»Das Kloster hätte ein Grab außerhalb des Friedhofs, bei den Stallungen, also in ungeweihter Erde, nie gestattet. Oder handelte es sich um einen Selbstmörder?«

»Das kann ich dir natürlich nicht bestätigen. Alls, was uns die Untersuchung der Knochen liefert, ist Folgendes: Es handelt sich um ein männliches Individuum, zwischen 35 und 45 Jahre alt, circa 1,60 Meter groß; die Zähne schon recht abgenutzt; Degenerationserscheinungen an der Wirbelsäule lassen darauf schließen, dass der Mann in seinem Leben recht hart arbeiten musste. Zu Ernährung oder Krankheiten können wir noch nichts sagen; wenn du möchtest, beantragen wir weitere Untersuchungen; übrigens liegt das Skelett bei den Anthropologen in Tübingen. Wenn es ordentlich bestattet werden soll, was durchaus angemessen wäre, könnte es aber zurückgebracht werden.«

»Warten wir erst einmal ab, bis unsere Bauarbeiten hier abgeschlossen sind. Vielleicht ergeben sich ja noch einige Fragen ...«

»Die ergeben sich auf alle Fälle; denn offen gesagt, ist vieles äußerst merkwürdig. Zum Beispiel fehlt ein Oberschenkelknochen.«

»Ja, das weiß ich«, entgegnete Benedikt, »den hat doch der Baggerführer einfach aus der Erde gezogen und weggeworfen.«

»Nein, den meine ich nicht. Wir haben ja den Aushub genau untersucht und dabei auch diesen Knochen geborgen. Nein, der linke Oberschenkelknochen fehlt – nichts, keine Spur, noch nicht einmal Splitter.«

Benedikt schaute seinen Freund misstrauisch an.

»Du kannst sicher sein«, entgegnete Sigi, der den Blick richtig gedeutet hatte, »wir

haben sehr sorgfältig gearbeitet – trotz des Zeitdrucks.«

»Das bezweifle ich ja gar nicht ...«

»Aber ich hab auch ein paar gute Nachrichten: Wir haben organisches Material sicherstellen können, das man sehr gut zuordnen kann. Der Leichnam trug wohl ein Gewand aus recht grober Wolle, dann haben wir noch Reste von Sackleinen; er wurde also in seiner Kutte und dann in einen Sack gewickelt bestattet.«

»Es war also tatsächlich ein Mönch oder ein Konverse, jedenfalls jemand von niederem Stand. Sonst noch irgendwelche Funde?«

»Ja – und das ist wiederum äußerst merkwürdig: In Brusthöhe lag ein Kreuz aus Silber, was man bei einem gewöhnlichen Mönch oder Konversen nicht erwarten dürfte. Und, wie wir zweifelsfrei feststellen konnten, war das Kreuz zusätzlich in einen wertvollen, mit Goldfäden durchwirkten Seidenstoff gewickelt – Reste davon haben wir sicherstellen können.«

»Wirklich recht merkwürdig – könnt ihr aufgrund der Webart oder des Stoffmusters auf eine Datierung schließen?«

»Wir können es untersuchen lassen, sicher finden sich Vergleiche – auch das Silberkreuz schauen wir uns noch näher an.« Der Archäologe kramte in seiner ledernen, schon etwas abgewetzten Aktentasche. »Ach ja, noch etwas Bemerkenswertes!« Er zog ein paar Fotografien aus der Tasche und legte sie auf den Tisch. Es waren Aufnahmen des Skeletts am Fundort, darunter einige Fotos des Schädels aus unterschiedlichen Blickwinkeln. »Sieh, hier, an der linken Schläfe ist ein dreieckiges Loch, eine Verletzung. Ob das die Todesursache war, können wir nicht sagen, noch nicht. Was die Verletzung verursacht hat, ist unklar. Ein Sturz? Ein Schlag? Wer weiß ...«

Sigi reichte seinem Freund zum Abschied die Hand: »Meinen schriftlichen Bericht bekommst du noch.«

»Ja, danke, auch wenn das Grab bauhistorisch nicht viel hergibt, vielleicht sind wir einer interessanten Geschichte auf der Spur.«

# TOD IM WEINKELLER

**1485, im April**

**S** eit Wochen herrschte unentwegt hässliches, nasses Wetter; Tag für Tag zogen graue Wolken von Westen her und regneten sich am Hang des Heiligenbergs ab. Nicht nur, dass es fast täglich wie aus Eimern goss, nein, es war auch ungewöhnlich kalt für die Jahreszeit. Der Winter hatte außerordentlich lange gedauert, sogar an Karfreitag hatte ein Schneesturm Mensch und Natur durchgeschüttelt. Die Kälte hatte sich in den Mauern der Kirche und des Klosters festgesetzt, sie kroch den Mönchen den Körper hoch wie ein böses Tier, bis ins Herz, und lag schwer auf der Brust, sodass jede Bewegung zur Mühsal wurde und jede Betätigung der Überwindung bedurfte. So zogen viele in diesen Wochen das Orare dem Laborare vor und verbrachten mehr Zeit als gefordert in ihrer Zelle – die Holzdielen waren angenehmer als die kalten Steinplatten im Kreuzgang – bei der Lektüre. Einige wollten dagegen die Küche gar nicht mehr verlassen, schrubbten Fische und Krautköpfe, nur um dem wärmenden Herd nahe zu sein. Die Schreiber im Skriptorium hatten es angenehmer, denn die Schreibstube gehörte zu den wenigen geheizten Räumen im Kloster. Vielen schlug das trübe Wetter des Frühjahrs, in dem sich kaum die Sonne gezeigt hatte, auf das Gemüt; sie haderten mit sich, ihrem Dasein im Kloster und mit den Mitbrüdern, sodass bisweilen offener Zank ausbrach. Einige schlichen öfter als angemessen und erlaubt in den Weinkeller, um sich ein Fläschchen abzufüllen gegen die Einsamkeit in der kalten Zelle ...

In den letzten drei Tagen im April suchten nun gewaltige Regengüsse das Salemertal heim. Es schüttete ununterbrochen. Schon standen die sauren Weiden und wenigen Äcker im Tal der Salemer Aach unter Wasser. Zwar war das Kloster selber, am westlichen Rand des einst sumpfigen Tales gelegen, nicht vom Hochwasser bedroht, doch mussten Aachkanal, Leitungen und Abwasserkanäle sorgfältig überwacht werden, damit durch Schlamm und Verunreinigungen aufgestautes Wasser nicht doch noch zu Überschwemmungen führte. Schon beim Bau der Klosteranlage hatten die Mönche einen Kanal von der Aach abgezweigt, Quellwasser in Leitungen eingespeist sowie ein ausgeklügeltes System von Frischwasser- und Abwasserleitungen angelegt, sodass Wasserzu- und -abflüsse je nach Bedarf reguliert werden konnten. Mit kleineren und größeren Schleusenanlagen an mehreren Stellen im Klostergelände konnte Wasser

aufgestaut werden, das man brauchte für die Werkstätten, den Weinkeller oder zum Befüllen der Fischbecken nahe der Küche. Öffnete man die Schleusen, so konnte das Wasser abgeleitet werden in die Aach, die schließlich bei Seefeld in den Bodensee mündet.

Bruder Pirmin, Konverse und Wassermeister, oblag die Aufsicht über die Leitungen und Schleusen. Und so machte er sich mit einem großen hölzernen Zuber und weiterem Werkzeug auf den Weg, um Wasserstand und Schleusen zu überprüfen, die Leitungen und Kanäle von Unrat zu säubern oder, falls nötig, die Schleusen zu öffnen. Sein nächstes Ziel war der große Weinkeller. Seine Augen mussten sich in dem nur spärlich durch Oberlichter beleuchteten Keller erst an das düstere Licht gewöhnen. An beiden Längsseiten des Kellers standen die hölzernen Fässer, aufgestapelt in zwei, drei Lagen übereinander, die größeren unten, die kleineren in der zweiten und dritten Reihe darüber. Das aus Ziegeln errichtete Kellergewölbe bot so viel Raum, dass noch ein bis zwei Fassreihen bis oben hin Platz gehabt hätten.

Jedes der Fässer hatte vorne am Fassboden eine hölzerne Fassspange mit Schnitzereien oder eingeritzten Sprüchen oder Gebeten für das Gelingen eines guten Weins. Unterhalb der Fassspange war das Fasstürchen, jedes so groß, dass ein schlanker Mönch oder ein junger Gehilfe zum Säubern des Innern hineinklettern konnte. Als Pirmin die Fassreihen entlang den Keller durchschritt, um zur Schleusenstelle zu kommen, bemerkte er eine Lache auf dem Boden. »Das gibt's doch nicht.« Konnte es sein, dass die unterirdisch verlegte Leitung schon verstopft war und Wasser durch den gestampften Boden drang? Er zuckte zusammen, vor Schreck ließ er Holzkübel und Werkzeug fallen. Auf dem Boden am Ende der Fassreihe lag ein lebloser Körper in einer Lache, daneben ein kleineres Holzfass, das wohl von der obersten Reihe herabgefallen war. Beherrzt packte Pirmin den Leblosen an den Schultern und drehte ihn um. Tote Augen starrten Pirmin an – es war ein Entsetzen im Antlitz des Toten, als wäre er dem Leibhaftigen begegnet. Pirmin wich zurück und wäre vor Schreck fast in der Lache ausgerutscht. Der gesamte Körper war überströmt von einer roten Flüssigkeit. Blut? Nein, Pirmin merkte es sofort, die rote Flüssigkeit war kein Blut, der säuerlich-vergorene Geruch, wenn nicht Duft, ließ nur eine Schlussfolgerung zu: Rotwein!

Als Pirmin seinen ersten Schreck überwunden hatte, näherte er sich dem Toten, er glaubte, Bruder Stephan zu erkennen. Was hatte Stephan, ein junger Mönch, der sonst hauptsächlich in der Schreibstube beschäftigt war, hier im Keller zu suchen? Wie war er zu Tode gekommen? Hatte ihn das Holzfass beim Herunterfallen erschlagen? Ein merkwürdiger Schauer überkam ihn: Mit dem säuerlichen Geruch des Weins vermischte sich ein leicht beißender, süßlicher, aber nicht unangenehmer Geruch, den er sehr gut kannte. Es war ihm, als rieche er Weihrauch.

# JOHANNES

**1485, im April**

**E**s war am selben Tag, als Pirmin den jungen Bruder Stephan, tot in einer Rotweinlache liegend, im Keller entdeckt hatte.

In der Zelle des Bruders Cellerar saß ein Novize auf einem Stuhl in der Ecke und las dem todkranken Cellerar, der in seinem Bettkasten lag, halblaut aus der Bibel vor. Sein Latein war noch ziemlich holprig, sodass er die Wörter bisweilen falsch betonte. Doch der Cellerar war in seinem Zustand, dem Tode nahe, sowieso nicht mehr fähig, zuzuhören. Zudem plagten ihn schlimmste Gedanken. Nicht wegen körperlicher Schmerzen, vielmehr aus Seelenpein, entwich dem Cellerar ein schauerhaftes Stöhnen. Der Novize, durch die seltsamen Laute des Alten aufgeschreckt, unterbrach seinen Vortrag und rückte mit dem Stuhl nahe ans Bett heran. »Was ist mit dir, Bruder? Sprich deutlich, ich verstehe dich kaum.« Mehr ein Röcheln als klare Worte waren aus dem Mund des Bruders Cellerar zu hören. »Ich will die Beichte. Ich bin schuldig, ich habe ihn getötet.«

»Wen hast du getötet?«, wollte der Novize wissen.

»Den jungen Bruder, Bruder Stephan ...«, flüsterte der Cellerar.

»Aber woher ... wieso? Du kannst ihn doch nicht getötet haben, erst heute wurde er gefunden, und du liegst schon seit Wochen schwer krank darnieder!«

»Ich bin schuld an seinem Tod, wegen meiner Geltungssucht musste er sterben. Schnell, die Beichte, hol Bruder Johannes ... mit mir geht es zu Ende.«

Der Novize sprang auf und rannte aus der Zelle, die im Obergeschoss im Westflügel des Klostergebäudes lag, hinaus auf den Gang, stürzte die Treppe hinunter und lief – um Zeit zu sparen – quer durch den Kreuzgarten hinüber zum Küchentrakt. Fast rannte er den Küchenmeister um. »Langsam, Junge, was für ein Benehmen!«

»Der Kellermeister, er stirbt! Er ruft nach Bruder Johannes, weißt du, wo ich ihn finden kann?«

Der Küchenmeister schien die Nachricht vom im Sterben liegenden Mitbruder zu ignorieren. »Nicht nur, dass du dich ungebührlich bewegst, jetzt brichst du auch noch das Schweigegebot. Bruder Johannes ist beim Abt.«

»Danke!«, rief der Novize und rannte weiter auf das Abteigebäude zu, wo der Abt residierte. »Aber du kannst doch nicht einfach so zum Abt! Und sprich gefälligst Latein!«